**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 66 (1972)
**Heft:** 4

**Artikel:** Indische Leprakranke helfen sich selber
**Autor:** Kobe, Willi
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-142033

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Indische Leprakranke helfen sich selber

Baba Amte, ein vertrauenswürdiger indischer Rechtsanwalt, welcher für die Menschenwürde und -rechte der Armen und Kranken tätig einsteht, hatte in Anandvan-Maharashtra eine Siedlung für Hunderte von Leprakranken gegründet, welche sie sich selbst aufbauten und nun auch sich selbst versorgend geworden ist. Kürzlich sind sie dort zur Herstellung von Stahlmöbeln mit Plastikgeflecht übergegangen, was den Bewohnern der Siedlung nicht nur willkommene Arbeit bringt, sondern für diese auch einträglich ist. Es wachsen im Weinberg von Anandvan, von dem «Experten» behaupteten, daß auf diesem schlechten Boden kein Weinbau möglich sei, drei verschiedene Sorten Trauben, deren Verkauf über eintausend Rupien eingebracht hat.

Vor kurzen Jahren wurde mehr als hundert Kilometer südlich von Delhi eine weitere Leprakolonie von Baba Amte in Somnath gegründet, bei deren Aufbau ein Mitarbeiter des Int. Zivildienstes als Berater mithilft. Dieser berichtet von den beendeten Kriegswirren in Ost-Pakistan, in ihrer Rückwirkung auf das Hinterland, folgendes:

«Mehr als hundert Kilometer von Delhi waren wir im wahrsten Sinne des Wortes weit vom Schuß. Doch selbst in Delhi, wo ich den Kriegsanfang erlebte, war vom Krieg wenig zu spüren. Außer der Verdunkelung und plötzlicher 'Warenknappheit' täglicher Verbrauchsgüter (im Schwarzhandel war alles zu bekommen) lief das Leben normal weiter. 'Zum Glück hat es nicht lange gedauert!', das war die einhellige Feststellung der Bevölkerung, als indische Truppen in Dacca einmarschierten. Ein Korrespondent der 'Times of India' schrieb dazu u. a.: '... sie sind froh, daß der Krieg kurz war, daß sein Ziel erreicht wurde ohne ihnen größere Opfer aufzuerlegen, und daß sie nach einer unerfreulichen Unterbrechung zu ihrer normalen Routine zurückkehren können. Der Schieber zu seinen Schiebereien, der Korrupte zu seinem korrupten Leben, der öffentliche Funktionär zu seinem Pomp und Glanz, und jedermann zu seiner eigenen Trägheit. Nach ihrer Meinung hat sich Pakistan zu ändern, jedoch bei uns selbst halten sie eine Änderung nicht für nötig'.»

Vom Aufbau der Kolonie weiß der Berichterstatter Erfreuliches zu berichten. Die Gegend von Somnath hat während den vergangenen Monaten unter ungewöhnlicher Trockenheit zu leiden. Es gibt dort Anzeichen von Hungersnot. Die Erntevorräte der Kleinbauern reichen nicht aus und sie suchen woanders Arbeit, um Geld zum Ankauf von Nahrungsmitteln zu verdienen. So arbeiten in der Siedlung etwa zweihundertfünfzig Männer und Frauen aus dem Nachbardorf beim Bau von Häusern und dem Aufschütten eines neuen Staudammes. Somnath selber hatte nicht zu sehr unter dem Wassermangel zu leiden, weil es

rechtzeitig alle nur möglichen Wasservorkommen für sich erschlossen hatte. Zwei der vorhandenen Staubecken weisen jetzt aber nur noch wenig Wasser auf, sodaß nun noch ein weiteres soeben gebaut wird. Die erwähnten Dörfler arbeiten — etwas neu- und eigenartiges — mit den Leprakranken zusammen und erhalten dafür den ortsüblichen Taglohn von Rs. 2.50 bis 3.—.

«Die Reisernte gegen Ende vorigen Jahres war sehr gut. Sie hat 1.200 Quintels (1 Quintel sind 100 kg) Paddy eingebracht, wovon zirka 1 000 Quintels an die Regierung verkauft wurde. Der Rest reicht Somnath bis zur nächsten Ernte. In Zuckerrohr, Mais und Weizen konnten auch gute Erfolge erzielt werden. Reichen Ertrag haben wir wieder an Tomaten und anderem Gemüse (Bohnen, Auberginen, Kohl) jedoch nicht so gut wie letztes Jahr, da wir unter einer Wurmplage zu leiden hatten. Riesige Bananen sind im Reifen. Die Baumwolle steht auch gut. Viel Schaden wird durch Wildschweine, Kaninchen und Vögel angerichtet. Die Felder müssen Tag und Nacht bewacht werden.

Somnath-Milch hat bereits schon einen Namen für die gute Qualität in der weiteren Umgebung gemacht. Täglich wird Milch an ein Restaurant in Mul (nächster größerer Ort mit zirka achttausend Einwohnern) verkauft. Ein Mann vom Restaurant muß täglich die zehn Kilometer lange Strecke zwischen Mul und Somnath mit dem Fahrrad zurücklegen, zum Teil auf feldwegähnlicher Straße, um die Milch abzuholen. Nirgends in der Umgebung gibt es auch annähernd so gute Milch. Selbst die nur zwei Kilometer entfernte staatliche Landwirtschaftsschule versorgt sich mit Milch aus Somnath, was nicht gerade zum Ruhme dieser Institution oder, besser gesagt, was Somnath zum Ruhme gereicht.

Eigentlich müßte das Somnath-Projekt eine Provokation für die umliegenden Dörfer bedeuten. So weit hat es aber noch nicht gezündet. Man bewundert zwar unsere Erfolge, fühlt sich aber nicht zur Nachahmung angeregt. Es scheint viel einfacher, in Notfällen sein täglich Brot als Arbeiter in Somnath zu verdienen, als Hand anzulegen für eine Verbesserung der eigenen Lebensverhältnisse und damit für wirtschaftliche Unabhängigkeit. Dieses Abhängigkeitsdenken, der Mangel an Eigeninitiative machen es sehr schwer, soziale Reformen durchzusetzen. Wir hoffen aber, daß wir im Rahmen der Weiterentwicklung des Somnath-Projektes das Landvolk hier zu mehr Aktivität anspornen können. Denn schließlich ist Sinn und Zweck des Somnath-Projektes, dem kleinen Bauern zu helfen, der nicht an die Kredite der verstaatlichten Banken herankommt.

Baba Amte und seine Mitarbeiter haben gezeigt, wie ausgestoßene, hoffnungslose Kreaturen zu selbstbewußten Menschen geformt werden können, die, auf eigenen Füßen stehend, nicht mehr auf die Gnade anderer angewiesen sind. Warum sollte ähnliches nicht auch mit Gesunden möglich sein, mit den Kleinbauern und besitzlosen Landarbeitern, die

von den Grundbesitzern, Geldverleihern und korrupten Beamten ausgebeutet werden?»

Wie hoch die sozialen Dienste des Baba Amte von den Behörden eingeschätzt werden, geht aus folgender Bemerkung hervor:

«Ein bedeutendes Ereignis für die Bewohner hier war die kürzlich an Baba Amte erfolgte Rückgratoperation. Diese schwierige Operation war nur in Europa oder den USA möglich, ein kostspieliges Unternehmen, an dessen Durchführung nicht zu denken war. Es ergab sich aber eine günstige Gelegenheit, als Air India Baba Amte die Einweihung ihres dritten Jumbo-Flugzeuges anbot, was mit einem Freiflug nach London und zurück verbunden war. Nach einer Untersuchung dort von Fachärzten, rieten diese dringend zu einer sofortigen Operation (der erkrankte Knochen wurde durch einen gesunden Tierknochen ersetzt). Indira Gandhi, die zur selben Zeit gerade in London war, stellte einen größeren Betrag für die Behandlungskosten zur Verfügung, gefolgt von Beiträgen des Ministerpräsidenten von Maharashtra und vielen Freunden Baba Amtes. Seit Anfang Januar ist Baba Amte wieder zurück in Anandvan, muß sich aber die nächsten drei Monate völliger Ruhe hingeben. Die Tatkraft Amtes hat durch diese Erleichterung neuen Aufschwung bekommen.»

Zuletzt noch die Darstellung eines Ereignisses, das in Maharasthra und darüber hinaus Schlagzeilen machte und uns zugleich etwas in die sozialen und politischen Zustände dieses Teiles von Indien Einsicht gewährt:

«Am 30. Januar 1972 fand in Shahada, einer Kleinstadt im Dhulia-Distrikt (Maharashtra), eine Protestversammlung statt, an der über fünftausend Adivasis (Ureinwohner) dieser Gegend teilnahmen. Sie richtete sich gegen die soziale Ungerechtigkeit, die die Adivasis in zunehmendem Maße erfahren müssen. In Gebieten, wo Adivasis mit anderen Teilen der Bevölkerung zusammenleben, werden sie als Menschen zweiter Klasse behandelt. Die Adivasis, fast durchwegs Analphabeten und mit den bestehenden Gesetzen nicht vertraut, werden am laufenden Band betrogen und ihrer Rechte beraubt. So wird zum Beispiel Land, das laut Gesetz den Adivasis gehört, meistens von andern bebaut und die Adivasis selbst müssen auf ihrem eigenen Grund und Boden als Taglöhner der Ausbeuter arbeiten. Oft haben Geldverleiher sich Adivasisland als Schuldentilgung angeeignet für hochverzinsliche Darlehen, die die Adivasis nicht zurückzahlen konnten), obwohl laut Gesetz Land der Adivasis nicht veräußert werden darf. Doch wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.

In den vergangenen Monaten kam nun im Dhulia-Distrikt der Stein ins Rollen, als sich in einem Dorf nahe Shadada der Streit zwischen Adivasis und andern Bewohnern zu einer politischen Affaire ausweitete. Während dieses Streites wurde ein Adivasi getötet. Als Gegenaktion

stürmten die Adivasis die Farm von zwei Großgrundbesitzern und entfernten alles dort gelagerte Getreide bis auf wenige Säcke. Die Polizei nahm auf beiden Seiten Verhaftungen vor. Während jedoch die Mörder des Adivasis gegen Kaution freigelassen wurden, blieben die 'Plünderer' weiterhin in Haft, was die Adivasis veranlaßte, eine Protestdemonstration durchzuführen, in der sie die Gleichberechtigung vor dem Gesetz verlangten. Obwohl feststand, daß der Adivasi erschossen wurde, stellte der Arzt 'keinerlei Schußwunden' fest. Erst auf den anhaltenden Protest der Adivasis nahm man eine Exhumation vor, um die tatsächliche Todesursache festzustellen.

Die Unruhen begannen in dem Dorf eines Mitarbeiters des Satpura Sarvodaya Mandals, Dhadgaon, eine Einrichtung der Gramdan-Bewegung, mit der ich ein enttäuschendes Jahr (1969) zugebracht habe (siehe mein Rundbrief vom Januar 1971). Dieser Mann — Ambar Singh ist sein Name — hat sich nun zum Fürsprecher seiner Leidensgenossen gemacht. Er hat den S. S. M. (Satpura Sarvodaya Mandal) verlassen, um von Shahada aus die Adivasis zu organisieren und den Kampf gegen Ausbeutung und soziale Ungerechtigkeit aufzunehmen und zu Ende zu führen. Nichts lag natürlich bei seinen Gegnern näher, als ihn der Anstiftung zu Plünderung und Unruhe zu bezichtigen. Er wurde verhaftet, aber gegen Kaution wieder entlassen. Inzwischen hat er mit Unterstützung der Sarvodaya-Bewegung in mehreren Versammlungen in Maharashtra, darunter eine Großkundgebung in Bombay, die Öffentlichkeit auf die Rechtlosigkeit der Adivasis aufmerksam gemacht. Auf der Kundgebung in Bombay sprach auch Baba Amte (sie fand vor seiner Operation statt), der sich schon in den vierziger Jahren als Rechtsverteidiger der Adivasis einen Namen gemacht hat. Ambar Singh hat um die Hilfe Amtes gebeten und steht in ständiger Konsultation mit ihm.

An der Protestversammlung am 30. Januar (Gandhis Todestag) nahmen vier unserer jungen Leute aus Somnath teil. Sie besuchten anschließend die umliegenden Dörfer, um sich ein Bild von der Situation, in der sich die Adivasis befinden, zu machen. Alle vier beschlossen hinterher, sich als 'Gram Sevaks' (Dorfhelfer) in verschiedenen Adivasis-Dörfern für längere Zeit niederzulassen. Sie wollen den Adivasis bei der Durchsetzung ihrer Rechte helfen. Das wird keine leichte Aufgabe sein. Schon bei ihrem ersten Besuch wurde ihnen von der Polizei wortwörtlich die Pistole auf die Brust gesetzt. Um künftige Ausschreitungen der Nicht-Adivasis und Polizei als Beweismaterial bildlich festhalten zu können, habe ich Ambar Singh eine leicht zu handhabende Kamera geschenkt.

Wir werden es aber bei den vier Dorfhelfern aus Somnath (alle studierte, junge Männer) nicht belassen, sondern haben bereits fünfundzwanzig junge Adivasis aus der Shadada-Gegend ausgesucht, die zum Training nach Somnath gesandt werden. Neben der landwirtschaftlichen Ausbildung werden sie vor allem mit den gesetzlichen Rechten der Adi-

vasis vertraut gemacht und wie sie sich gegen die Willkür von Polizei und Behörden zu verhalten haben. Baba Amte wird, sobald es sein Gesundheitszustand erlaubt, selbst für einige Zeit nach Shahada gehen und notfalls nebenher seine Tätigkeit als Rechtsanwalt wieder aufnehmen, ausschließlich für den Zweck, den Adivasis Rechtsbeistand zu leisten.

Auf der Versammlung in Shadada waren alle politischen Richtungen vertreten. Jeder, von der äußersten Rechten bis zur extremen Linken, sagte sein Sprüchlein her, denn schließlich stehen in Maharashtra Parlamentswahlen bevor. Zuguterletzt wurde auch ich ums Wort gebeten, obwohl ich nur als Gast gekommen war. Meine kurze sie aber um so mehr bei den Adivasis an. Ich machte die Adivasis auf die ihnen zustehenden Rechte aufmerksam, indem ich darauf hinwies, daß es eine indische Verfassung gibt, in der Grundrechte verankert sind, die für jeden indischen Bürger, auch die Adivasis, gelten, und nicht nur für eine privilegierte Schicht. Sie sollen von den politischen Agitatoren, die so viel reden und versprechen, fordern, sie mit diesen Rechten vertraut zu machen und vor allem sich für deren Verwirklichung einsetzen. 'Fordert Rechenschaft von ihnen, über das, was sie vor den Wahlen versprochen haben. Glaubt ihren Worten erst, nachdem auch Taten gefolgt sind!'

Der einzige von den anwesenden politischen Vertretern, der sich hinterher bei mir bedankte, war ein Kommunist. Als ich die Tage nach der Versammlung verschiedene Adivasi-Dörfer in den nahen Satpura-Bergen aufsuchte, wurde mir überall erklärt, ich hätte am besten gesprochen. Welchen Zimt müssen all die andern Redner verzapft haben, wenn ich als der beste galt! Ich bin alles andere als ein guter Redner.

Meine Worte waren nicht nur an die politischen Parteien, sondern auch an die Sarvodaya (Gandhi)-Bewegung gerichtet, die meiner Ansicht nach viel zu viel theoretisiert und für die Adivasis herzlich wenig getan hat. Erfreulicherweise steht der S. S. M. voll und ganz hinter Ambar Singh und hat Haltung bewahrt, als 'Freunde' des S. S. M. die Entlassung des 'Rädelsführers' verlangten. Jetzt zeigt sich, wer wirklich ein Freund der Adivasis ist und den schönen Namen der Bewegung nicht nur als persönliches Aushängeschild benützt.

Die Sarvodaya-Bewegung hat hier eine einmalige Chance, ihren revolutionären Charakter unter Beweis zu stellen. Sie muß aus ihrer Passivität heraus und eine Vorwärtsstellung einnehmen, d. h. weniger an Ideologien festhalten, die sie doch nicht verwirklichen kann, als sich mehr mit den gegebenen Realitäten auseinandersetzen. Versagt sie, wird sie sang- und klanglos in die Geschichte eingehen, weil ihr die Jugend nicht folgt.

Für viele 'Gandhianer', die während Indiens Kampf um seine Un-

abhängigkeit zweifellos ihren Mann gestanden haben, war mit dem Abzug der Kolonialherren ihr Ziel erreicht. Sie leben in Wohlstand, ja haben z. T. sogar die Stellung der Kolonialherren übernommen. Für die Masse des indischen Volkes ist aber der Kampf nicht zu Ende. Ein alter indischer Bauer in Shahada meinte: 'Indiens Militärmacht hat einem andern Volk, Bangla Desh, zur Freiheit verholfen. Wer aber befreit uns von unseren eigenen Landsleuten? Für mich habe ich keine Hoffnung, aber unsere Jugend sollte es einmal besser haben'.»

Willi Kobe

# Ueber soziale und wirtschaftliche Ungleichheit in Entwicklungsländern

**Professor Gunnar Myrdal,** Stockholm, einer der führenden Wirtschaftswissenschafter der Nachkriegsjahre, bekannt vor allem durch sein epochemachendes Werk über das Problem der Weltarmut — wurde eingeladen, seine Auffassung über eben dieses Thema im **Jahrbuch Encyclopaedia Britannica** zu veröffentlichen. Dieses Angebot, an sich schon eine Anerkennung seines hohen Ranges in der Wissenschaft, ist umso wertvoller, als Gunnar Myrdal, auf Grund seiner vieljährigen Feldstudien in sogenannten unterentwickelten Ländern, in der Lage ist, Wahrheiten über Entwicklungspolitik zum Durchbruch zu verhelfen, die bis jetzt weithin unbeachtet oder vernachlässigt geblieben waren. Wir geben nachstehend aus dem uns zur Verfügung gestellten Manuskript Myrdals Ansicht über «soziale Ungleichheit in Entwicklungsländern» wieder und behalten uns vor, in späteren Nummern der «Neuen Wege» weitere Aspekte der Entwicklungspolitik, wie sie Prof. Myrdal sieht, vorzulegen. Red.

Trotz den radikalen Voraussetzungen ihrer von den Philosophen des Utilitarismus übernommenen Theorien, waren die Wirtschaftstheoretiker seit Generationen geneigt, zu behaupten, es bestehe ein Konflikt zwischen Reformen mit dem Ziel sozialer Gleichstellung und wirtschaftlichem Wachstum, in dem Sinne, daß solche egalitären Reformen nur um den Preis einer niedrigeren wirtschaftlichen Wachstumsrate zu haben seien. Dieses Vorurteil ist erst vor kurzem in den fortgeschrittensten Wohlfahrtsländern aufgegeben worden. Es war ein rein spekulatives Argument. Es fehlen uns genauere Untersuchungen darüber, wie in westlichen Ländern «wirtschaftliche Faktoren wie die Einkommens/Spar Rate, Arbeitseinsatz und Arbeitseffizienz auf eine Änderung in der Verteilung von Einkommen und Besitz reagieren.

Als die Wirtschaftstheoretiker nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Forschungsinteressen schleunigst auf die Entwicklungsprobleme zurückgebliebener Länder einstellten, war es für die meisten von ihnen eine